

Untersuchung des Alltagssprachgebrauchs als Motor (nicht nur) der germanistischen Linguistik

1. Große vs. kleine Sprachgeschichte

Beim Wort Sprachgeschichte denkt man nicht unbedingt als erstes an einen Motor der germanistischen Linguistik. Schließlich behandelt die Sprachgeschichte lang zurückliegende Zeitabschnitte, und ist damit scheinbar – ihrem Gegenstand nach – nicht zukunftsgerichtet, im Gegensatz zu einem Motor, der das entsprechende Auto (den behandelten Gegenstand) nach vorne bringt.

Die Verhältnisse und Lebenswirklichkeiten vergangener Zeiten sind uns häufig bereits sehr fremd. Zu dieser Entfernung trägt außerdem bei, dass die erhaltenen Quellen bis zu einem gewissen Zeitpunkt ausschließlich schriftliche Quellen sind. Das Medium der Schrift ermöglicht einerseits den Kontakt mit diesen Zeitabschnitten erst, andererseits schiebt es sich mit den ihm eigenen Regularitäten und Besonderheiten zwischen Produzent und Rezipient.

Die vorgefundenen Überreste aus vergangenen Zeiten sind damit etwa so lebensgetreu wie die Knochen eines in der Wüste gefundenen Kamels. Und der Versuch, solch ein Kamel – ohne seinen früheren Zustand zu kennen, also ohne zu wissen, was ein Kamel ist – zu rekonstruieren, ist natürlich einerseits die einzige Möglichkeit der Erkenntnis, andererseits sollten die Grenzen dieser Erkenntnis immer bewusst sein.

Aufnahmen von Tondokumenten wurden erst nach ca. 1880 (Erfindung des „Phonographen“ durch T.A. Edison) überhaupt technisch möglich – Tonaufnahmen aus Zeiten davor existieren überhaupt nicht, so sind lautliche Besonderheiten aus der Zeit vor 1880 nur über den Umweg der Schrift zu rekonstruieren. Im 20. Jahrhundert wurde die Technik zur Tonaufnahme immer günstiger, bis sie Anfang des 21. Jahrhunderts schließlich mit der Etablierung digitaler Speicher- und Aufnahmetechnik zu sehr günstigen Preisen jedermann zur Verfügung steht. Auch existiert vielfältige Soft-

ware zur Aufnahme, zur Transkription und Auswertung von Audiodaten. Erst diese Verfügbarkeit machte es möglich, auch größere Datenmengen aus dem sonst so schlecht dokumentierten „Alltag des Sprechens“ (Fix 2010:13) aufzuzeichnen und auszuwerten.

Denn erst aus der kleinen Sprachgeschichte, der Geschichte der alltäglichen Anwendung von Sprache durch kleine, unbedeutende Personen entwickelt und verändert sich die Sprache weiter. Auch wenn größere Regeln gelten, handeln immer einzelne Personen. Diese kleinen Personen und der Alltagssprachgebrauch verdienen mehr Interesse. Die Untersuchung des Alltagssprachgebrauchs ermöglicht es, jeweils einen ausgewählten Punkt aus dem Prozess der ständigen Weiterentwicklung von Sprache näher zu betrachten. Dabei sind besonders aktuelle Entwicklungen zu begleiten. Natürlich ist es nicht möglich, den gesamten Alltagssprachgebrauch in seiner vollen Breite zu untersuchen, sondern für die Identifizierung relevanter Personen, Themen- oder Problemfelder ist eine wissenschaftliche Herangehensweise nötig.

2. *Oral Language History*

Spätestens seit den 1990er Jahren entwickelte sich (wohl im Zuge der populärer werdenden *Oral History*¹) ein immer stärkeres Interesse auch an solchen Biographien der kleinen Leute (Fix 2010:10), das schließlich auch die Linguistik erfasste: „Warum sollte zu den Themen von Oral History nicht auch Sprache und Kommunikation gehören, so daß wir über erzählte Sprachbiographien zu einer Oral Language History gelangen?“ (Fix 1995:35) Man wollte erforschen, wie eben sonst nicht verbalisiertes Metawissen über Sprache und Spracherwerb von den Individuen festgehalten wird, um so „reiche Quelle der Alltagserfahrungen zum Fließen (sic) zu bringen“ (Adamzik/Roos 2002:X). Hier bestehen Parallelen zu ähnlichen Entwicklungen in anderen Wissenschaftsdisziplinen (Geschichtswissenschaft, Ethnologie und Soziologie), die den Fokus von den großen Männern, Ereignissen, Systemen und Theorien hin zu Analysen gelebter Alltagswirklichkeit verlagern (Adamzik/Roos 2002:X).

Als ein Instrument dafür wurde von verschiedenen Seiten die Sprachbiographie entwickelt (vgl. als Überblick dazu Fix 2010). Sprachbiographien beschäftigen sich mit der „Metaebene des Denkens und Sprechens über

¹ Vgl. zur Diskussion um die *Oral History* etwa Niethammer (1985), Halbwachs (1967) sowie weiterführend Assmann (1992).

Sprache sowie des Erlebens von Sprache“, sie erfassen also individuelle Sprachbewusstseinsinhalte (Fix 2010:12). Die Sprachbiographie ist, im Vergleich etwa zur ausführlichen Autobiographie, eine spezielle Beschreibungsform von bestimmten Elementen der biographischen Entwicklung eines Individuums.

Fix, welche die Etablierung der *Oral Language History* sehr vorangetrieben hat, schlägt vor, man solle bewährte strukturell orientierte, traditionelle Sprachgeschichte, die die langen Linien der Sprachentwicklung im Blick hat, **ergänzen** „durch eine am Alltag und an der Lebenswelt der Einzelnen orientierte Sprachgeschichtsschreibung „von unten“, durch eine Oral Language History, [...]. Die Vorstellung von der Etablierung einer solchen Sprachgeschichte beruht auf der Annahme, dass diese Aufschlüsse geben kann über den Zusammenhang von gesellschaftlich-politischen Veränderungen und sprachlicher Entwicklung, wie er sich im Leben des Einzelnen und in der Spezifik seines Sprachgebrauchs als exemplarisch möglicher Fall widerspiegelt“ (Fix 2010:11). Es geht also nicht um einen Ersatz der bisherigen Sprachgeschichte, sondern um eine Ergänzung durch eine zusätzliche neue Perspektive: Durch die Aufzeichnung des Alltags-sprachgebrauchs oder, wo das aus Gründen des Versuchsaufbaus schwierig ist oder zurückliegende Ereignisse beschrieben werden sollen, durch die Erinnerung an den Alltags-sprachgebrauch, durch die Reflektion.

Eine solche Untersuchung lohnt sicher nur dort, wo sich große Veränderungen abgespielt haben, wo es merkbare Brüche gab. Hier ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass die Sprecher aufgrund der äußeren Veränderungen ihre eigene Sprachverwendung reflektiert haben. Nur dort, wo der Bruch groß genug war, wird er auch bemerkt – sonst ist der Wandel des Sprachgebrauchs häufig ein langsamer, unbemerkt ablaufender Prozess. Es wundert daher nicht, wenn die große Untersuchung von Fix sich mit der Veränderung des Sprachgebrauchs in der ehemaligen DDR nach der politischen Wende 1989/90 beschäftigt (Fix 2000). Eine andere Möglichkeit wäre etwa die Migration in ein anderes Sprachgebiet.

Um Erkenntnisse über eine Veränderung in einer bestimmten Gruppe zu bekommen, muss man Angehörige der Gruppe befragen. Die Gesellschaft oder Gruppen als solche sind schließlich nicht befragbar, sondern immer nur einzelne Mitglieder, deren individuelles Gedächtnis sozial geprägt ist: „Zwar ‚haben‘ Kollektive kein Gedächtnis, aber sie bestimmen das Gedächtnis ihrer Glieder“ (Assmann 1992:35f). Fix fasst dies so zusammen: „Wenn man Erinnerungen erhebt, ist man also auf den Einzelnen

verwiesen, kann sich aber zugleich darauf verlassen, eine sozial relevante Auskunft zu bekommen“ (Fix 1995:34). Da die kollektive Erinnerung von Individuen getragen wird, ist „jedes individuelle Gedächtnis [...] ein „Ausblickspunkt“ auf das kollektive Gedächtnis“ (Halbwachs 1967:31).

3. Versuch eines Ausblicks auf die Sprachverwendung bei der deutschen Minderheit in Niederschlesien nach 1945

Im vorliegenden Kapitel soll ein solcher von Halbwachs so genannter „Ausblickspunkt“ auf das kollektive Gedächtnis versucht werden. Das präsentierte Beispiel stammt aus dem Dissertationsprojekt des Verfassers zur Sprachverwendung bei der deutschen Minderheit in Niederschlesien nach 1945. Dazu wurden mit etwa 50 Personen qualitative, leitfadengestützte Interviews zur erlebten Sprachgeschichte geführt, also diese Einzelpersonen nach der Erinnerung an ihren Alltagssprachgebrauch befragt. Interviewt wurden Deutsche, die nach 1945 und bis heute in Polen – genauer: Niederschlesien – blieben. Dabei handelt es sich um einen Sonderfall von Migration, nämlich Reste der alten Bevölkerung in einem neu besiedelten Gebiet. Diese Deutschen stellen jedoch nur einen verschwindend kleinen Anteil der 2,9 Mio. Einwohner der Woiwodschaft Niederschlesien – nach der Volkszählung von 2002 gaben hier nur etwa 2100 Personen an, „deutscher Nationalität“ zu sein (Nijakowski 2006:155). Die befragten Personen waren fast ausschließlich Frauen, die bis zum Ende der 1950er Jahre, als die Ausreise der letzten in Niederschlesien zurückgehaltenen Deutschen (Facharbeiter in wichtigen Fabriken und Infrastrukturbetrieben) möglich wurde, einen polnischen Mann geheiratet hatten und wohl deshalb in Polen blieben.

Die Interviews wurden zwischen 2007 und 2010 geführt und anschließend mithilfe der qualitativen Inhaltsanalyse (Mayring 2010) ausgewertet, indem die Sprachbiographien der befragten Personen erstellt wurden. Anschließend wurden die Sprachbiographien der befragten Personen untereinander verglichen, um so Aussagen über die gesamte Gruppe zu erhalten. Die Befragten berichten über die Verwendung der unterschiedlichen Varietäten des Deutschen sowie des Polnischen, deren Domänen und die Veränderung der Funktion aufgrund äußerer Einflüsse.

Aus der Zahl der befragten Personen wurde für diesen Artikel eine Person ausgewählt, die – passend zum Ort der Konferenz – aus Krummhübel/Karpacz stammt und hier befragt wurde. Dieses Beispiel soll illustrieren, welche Ausblicke auf die Sprachverwendungsgeschichte eine

Oral Language History mithilfe des Instruments der Sprachbiographie geben kann.

Beispiel LN²

Im Elternhaus von LN (geb. 1925 in Krummhübel) wurde – die aus Krummhübel stammenden Eltern betrieben eine Pension mit Gästen aus ganz Deutschland – nicht dialektal gesprochen (Eigenbezeichnung: *pauern*), allerdings war dies auch generationenbedingt:

[LN, 0:08:25] ST: „Und hat man denn [...] hier gepauert?“ LN: „Eigentlich - die Generation meiner [...] Großmutter. [...] also es ist oft passiert, dass Gäste meine Großmutter nich verstandn ham. Die ham gesagt: O nochmal, was war das, und [...] - sonst im Umgang nicht, schon der Gäste wegen [...] da war das gar nich möglich.“

Die äußeren Umstände (Kontakt mit Gästen) erforderte bereits damals eine Kommunikation in standardnaher Sprache, das Eigeninteresse der Pensionsbesitzer – Krummhübel hatte sich im späten 19. Jahrhundert zu einem bekannten Urlaubsort entwickelt – spielte hier sicher ebenfalls eine Rolle. LN besuchte erst die Grundschule in ihrem Heimatort, dann kam sie auf ein Lyzeum in Hirschberg [LN, 0:08:00]. Während dies in der Grundschule noch nicht so wichtig war [LN, 0:10:21], wurde jedoch später v.a. im Lyzeum die Benutzung von Dialekt sanktioniert [LN, 0:09:10]:

[LN, 1:00:00] LN: „Wie ich nach Hirschberg aufs Lyzeum ging, da war ich zehn. Da wurde ich sehr oft verbessert: ‚Ach, wie du wieder sprichst. So red doch nich! Was is denn das für’n dummer Ausdruck!‘ und so. [...] Ou ja, da kann ich mich gut besinnen. [LN, 1:00:15] HIER is das nich aufgefalln, weder in der Schule noch im Elternhause, denn meine Großmutter hat GANZ Schlesisch gesprochen, ganz Dialekt. Aber dann in Hirschberg ja, bin ich oft ermahnt worden. Und dann hab ich mir doch große Miehe gegeben, weil mir das - einfach peinlich - so als wenn Sie heute so – so ganz ordinäre – örgendwelche gemeine ordinäre Ausdrücke so im Gespräch aufn Tisch bringn.“

Die bekannten regionalen Unterschiede in der Dialektbenutzung zwischen Dorf und Kreisstadt (Hirschberg hatte 1939 etwa 35.000 Einwohner) belegt LN deutlich, ebenso die Tendenz zum Dialektabbau, die sich im 20. Jahrhundert aufgrund der geänderten äußeren Umstände (Mobilität, interregionale Kommunikation) verstärkt (Wiesinger 1994:4). Es wird sicht-

² Die Namen der interviewten Personen werden zur Anonymisierung mit einem erfundenen Akronym aus zwei Buchstaben wiedergegeben.

bar, dass LN versuchte, sich anzupassen und standardnahes Deutsch zu verwenden.

Nach 1945 kommt es zu einer einschneidenden exogenen Veränderung: Niederschlesien wird am Ende des Zweiten Weltkriegs von der Roten Armee erobert und Teil des westverschobenen polnischen Staates. Die Bevölkerung wird in kurzer Zeit völlig ausgetauscht. Die Eltern von LN sterben im Winter 1945 auf einer Zwischenstation der Aussiedlung aufgrund der katastrophalen Verhältnisse an Erschöpfung und Unterernährung. LN heiratet 1947 einen polnischen Mann und erwirbt so die polnische Staatsbürgerschaft.

Ende der 1940er Jahre war der Bevölkerungsaustausch abgeschlossen. Die Benutzung von Deutsch in der Öffentlichkeit wurde sanktioniert [LN, 0:32:00], erst mit der Öffnung des Ortes für den Tourismus (auch aus den beiden deutschen Staaten) verbesserte sich laut LN diese Situation. LN reist oft in die DDR und BRD – nicht nur, um Bekannte zu besuchen, sondern vor allem, um Dinge einzukaufen, die es im kommunistischen Polen nicht zu kaufen gab. Da nur wenige Deutsche in Krummhübel/Karpacz verblieben waren, gab es auch nur wenige Möglichkeiten, überhaupt Deutsch zu sprechen. Erst mit den deutschen Touristen (LN führte in ihrem Haus eine private Pension) und der Möglichkeit, in die DDR/BRD zu reisen, nahm diese Möglichkeit wieder zu, also ab ca. 1960. Vermutlich sprach LN dabei eine – anfangs wohl noch stärker – dialektal gefärbte Umgangssprache:

[LN, 0:11:20] LN: „Es passiert ja heute noch, nach so vielen Jahren - [...] in den 70er Jahren, in den 80er Jahren, wenn ich in Deutschland war, ‚Ach Sie stammen aus Schlesien?‘ ‚Oweia, sag ich, was hab ich denn grade gesagt?‘ Ich merk das gar nich. [...] Ich krieg da nen roten Kopf, als wenn ich verlegen wär - ja - ‚Nuja, sagense, das is doch Schlesisch!‘“

Nach 1945 begann die damals 20jährige LN, Polnisch zu lernen. Da sie mit ihrem aus Oberschlesien stammenden polnischen Mann jedoch zuerst mehr Deutsch sprach [LN, 0:23:30] und zuhause ihre Tochter großzog – also sich nicht in der polnischsprachigen Gesellschaft rundumverständlich machen musste – hatte sie dafür viel Zeit. Mit dem Mann sprach sie im Laufe der Zeit auch mehr Polnisch [LN, 0:26:00], mit der Tochter sowohl Polnisch [LN, 0:44:50] als auch Deutsch [LN, 0:30:05]. Als ihr Mann 1980 starb, war LN bereits gut in die lokale Gesellschaft integriert, sie war etwa lange Zeit ehrenamtlich in der Kirche tätig.

Nach 1945 benutzte LN also Polnisch immer mehr, es wurde langsam die dominierende Sprache im Alltag von LN. Die regionalen deutschen Varietäten benutzte LN hingegen immer weniger und Ortsdialekt kaum noch, da bald schon keine Vertreter der älteren Generation als Gesprächspartner vor Ort vorhanden waren. Die Verwendung der deutschen Standardsprache nahm jedoch ab ca. 1960 mit häufigeren Kontakten nach Deutschland und zu deutschen Touristen langsam wieder zu.

Mit der politischen Wende von 1990 änderte sich die Situation noch einmal deutlich. Es kamen nun nach dem Ende des Kommunismus gerade in den ersten Jahren deutlich mehr deutsche Touristen, auch in die Pension von LN, dadurch nahm der Kontakt mit Deutschen offenbar zu [LN, 0:53:10]. LN spricht daher nun offenbar häufiger ein standardnahes Deutsch und keinen „echten Dialekt wie früher“ mehr [LN, 0:51:00], und auch ein regionaler Einschlag ist seit ca. 20 Jahren bei ihr angeblich nicht mehr hörbar [LN, 0:19:53]. Allerdings werden regionale dialektale Elemente von ihr im Gespräch mit anderen benutzt – dies hat jedoch Zitat- und Erinnerungscharakter:

[LN, 1:13:30] ST: „Wenn er [ein früherer Schulfreund] da war, benutzen Sie da manchmal solche Worte –“ LN: „Ja natürlich, er weiß noch viel mehr wie ich. Ja, er kann sich noch gut erinnern. [...] Der weiß noch viel Worte.“ ST: „Benutzen Sie das auch, wenn Sie –“ LN: „Nee, eigentlich nich.“ ST: „Und zusammen, miteinander?“ LN: „Ja, manchmal so aus Spaß, wennmer uns verarschen wolln, so ungefähr.“ (lacht)

Einzelne niederschlesische Regionalismen sind scheinbar in der Familiensprache weitergegeben worden [LN, 1:14:10] und werden scheinbar von der Tochter auch – zumindest im Beisein von LN – benutzt:

[LN, 1:14:10] ST: „Und Ihre Kinder, meinen Sie, kennen die einige von diesen Ausdrücken?“ LN: „Ja, ja, meine Tochter ja. [...]“ ST: „Und benutzt die sowas auch?“ LN: „Ja, wennse hier is, ja, so zum Spaß manchmal, ja. [...] Tippel ja, und solche - tägliche solche Ausdrücke. Ja die benutzt sie – eigentlich gerne benutzt sie die, um das nicht ganz zu vergessen, Mutters Herkunft, um das nich ganz zu vergessn.“

[LN, 0:51:35] ST: „Ja aber das mit dem Tippel sagen Sie ja.“ LN: „Ja, ja, aber das kann ich ja auch bloß zu meiner Tochter oder meiner Enkeltochter sagen. Drüben im Harz, da weiß kein Mensch, wenn ich sage, gibt mir mal das Tippel. [...]“

Die Tochter zog nach 1990 nach Deutschland, in den Harz. Wenn sie zu Besuch kommen, sprechen sie mit LN häufig Polnisch. Das erklärt LN so:

[LN, 0:26:00] LN: „So wie heute mit mein Kindern, und mit meiner Enkeltochter, wenn die kommt da sagtse: Omi, Schluss mit Deutsch. Wir sprechen nur Polnisch, denn ich verlern die polnische Sprache. [...] Ich sprech's ganze Jahr nich Polnisch.“

LN spricht außerdem im Alltag und in Krummhübel/Karpacz Polnisch, sie ist auch nach wie vor in der Kirche aktiv [LN, 1:34:45].

Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass die Benutzung der dialektalen und der dialektal gefärbten Varietäten des Deutschen insgesamt nach 1945 stark abgenommen hat – aufgrund der exogenen Veränderungen und des Fehlens von Gesprächspartnern, die Kontakte mit Deutschland unterstützen diesen Abbau offenbar zusätzlich (abweichender Dialekt erweckt Aufmerksamkeit, Gäste ihrer Pension kommen aus verschiedenen Regionen). Dialektale Elemente übernehmen eine Zitat- und Erinnerungsfunktion, sie werden nur innerhalb des privaten Umfelds (Familie, Freunde) benutzt. Die Benutzung von Polnisch nahm nach dem Polnischerwerb ab 1945 zu, Polnisch ist im Alltag von LN die dominierende Sprache.

4. Kritik der angewandten Methode und Ausblick auf mögliche weitere Forschungen

Das eben präsentierte Beispiel konnte einen Einblick in die Möglichkeiten, aber auch die Grenzen der hier angewandten Methode sowie des sprachbiographischen Ansatzes überhaupt geben. Es ist selbstverständlich, dass damit nicht alle Veränderungen und Phänomene erklärbar sind. Sofort ergeben sich neue ungelöste Fragen, auch in Hinsicht auf die Validität der erhobenen Daten.

Natürlich handelt es sich um konstruierte Erinnerungen der befragten Personen. Dies und die Selbstdarstellung der Befragten spielen sicher im Gespräch eine nicht unbedeutende Rolle. Die bewährten Instrumente des narrativen Interviews nach Schütze³ (oder zumindest eines Interviews mit narrativen Elementen) helfen hier, dennoch zu validen Ergebnissen zu kommen.

Das Einnehmen des individuellen Horizontes bringt die bekannten Vorteile wie Authentizität oder Intensität, aber auch die Nachteile wie die Be-

³ Z.B. nach Schütze 1983:285, vgl. dazu auch Kallmeyer 2005:984.

schränkung auf Individuelles oder die manchmal beschränkte Vergleichbarkeit (etwa von Biographien untereinander).

Eine weitere Schwachstelle ist, dass es sich bei jedem Interview und jeder Konstruktion der Erinnerung immer um eine Momentaufnahme handelt. Dies wird bei den konstruierten Erinnerungen besonders deutlich. Es ist jedoch ein Problem aller sozialwissenschaftlichen Untersuchungen, und auch beim Ankreuzen der Rubrik „Nationalität“ innerhalb einer Volkszählung handelt es sich um eine Momentaufnahme, um eine Konstellation, die so vielleicht nicht wiederholbar ist.

Ein weiterer Punkt ist, dass bei Laien nur sehr selten ein fundiertes Wissen über die Varietätenlinguistik und das Standard-Dialekt-Kontinuum vorhanden ist. Daher verbietet sich die Benutzung von Fachbegriffen (Ortsdialekt, Kontinuum, Standardsprache, Färbung) im Gespräch. Es wurde versucht, in jedem Interview mit den verwendeten Termini der Befragten zu arbeiten (Hochdeutsch für Standard, Paurisch für Dialekt) und diese Begriffe ggf. im Gespräch näher zu spezifizieren („nicht so richtig Dialekt, aber auch nicht richtig Hochdeutsch – sowas dazwischen“).

Die Subjektivität des Forschers kann ebenso ins Gewicht fallen: Die eigenen Vorstellungen, Ansätze und Meinungen sind – vor allem, wenn sie unbewusst sein – nur schwer auszublenden, außerdem kann sich das Gefühl von Sympathie auf den Verlauf eines solchen Gesprächs bzw. Interviews und den Grad der Öffnung des erzählenden Gesprächspartners auswirken. Hier spielen etwa die von Steinke benannten Gütekriterien für die qualitative Forschung eine wichtige Rolle: die lückenlose Dokumentation des Forschungsvorgangs oder die Darstellung von Widersprüchen und Irritationen (Steinke 2000). Damit sollte es möglich sein, den Subjektivitätsgrad zu bestimmen.

Doch statt diese Schwächen zu betonen, sollte man ihre Stärken als Ergänzung nutzen. Objektivität und bessere Vergleichbarkeit können durch andere Methoden (etwa durch Statistiken oder zusammenfassende monographische Darstellungen mit überindividuellem Horizont) eingebracht werden – bestenfalls sollten beide Ansätze innerhalb einer Untersuchung gleichzeitig verfolgt werden. Wo die einzubringenden Stärken der Untersuchung des Alltagssprachgebrauchs durch die Erstellung von Sprachbiographien aus biographischen Interviews liegen könnten, macht Bochmann (2007) ziemlich deutlich:

„In Sprach(auto)biographien werden, kurz gesagt, im Verlaufe eines Lebens gewonnene und in Erinnerungen, Eindrücken und Urteilen kristallisierte Erfah-

rungen mit Sprache(n) erzählt, was Sprachbewertungen einschließt und woraus sich Sprachbewusstsein und sprachliche Attitüden erschließen lassen. Durch die individuelle Gedächtnisleistung selektiert und die Selbstreflexion gebrochen, mit Versatzstücken offizieller Ideologien und dominanter historischer Erzählungen durchsetzt, in die Pressformen von Gewohnheiten und überlieferten Denkweisen gezwängt, geben die Sprachbiographien dennoch Ausschnitte aus den soziokulturellen Bedingungen von Sprachgeschichte wieder. Was sie mehr oder weniger authentisch vermitteln können, begrenzt allenfalls durch die Unzulänglichkeit des Gedächtnisses und die Verdrängungsmechanismen bei der Darstellung des Erinnerungten, das ist jedoch jener Komplex aus Sprachdenken, Sprachbewusstsein und Sprachbewertungen der erzählenden Personen, aus dem sich bei Vorliegen von genügend Vergleichsfällen so etwas wie ein soziolinguistisches Alltagsbewusstsein (commun sense) rekonstruieren lässt“ (Bochmann 2007:42).

Eine weitere Stärke ist, dass durch Befragungen eben die kleinen Leute, die sich nicht elaboriert äußern können, denen die Textsorte „Sprachbiographie“ unbekannt ist und die auch bei näherer Erklärung einen solchen Text nicht ohne Hilfe produzieren können, diese Erzählung im Gespräch entwickeln können. Es kommen also Personen zu Wort, deren Stimme man sonst vielleicht nicht hören könnte (Bochmann 2007:42). Durch den Individuumsbezug spielen außerdem Länder- und Sprachgrenzen eine geringere Rolle als bei der nationalstaatsbezogenen Sprachgeschichtsschreibung (Bochmann 2007:49) – ein Vorteil, der auch an dem hier gezeigten Beispiel (Mehrsprachigkeit, doppelte Staatsbürgerschaft und evtl. doppelte Identitäten möglich) sichtbar wird. Eine große Möglichkeit dieses individuumszentrierten Ansatzes ist, die Zusammenführung der Erzählungen von individueller Lebenspraxis auf der einen und der großen Linien der Geschichte auf der anderen Seite erst zu ermöglichen. Es wird also die Umsetzung der großen Linien im konkreten Fall, die Anpassung oder Umgehung mithilfe individueller Entscheidungen sichtbar, eine Rückkopplung zwischen der großen und der kleinen Sprachgeschichte wird dadurch möglich: „Aber, was ebenso wichtig ist, oder vielleicht sogar noch wichtiger, weil noch nicht systematisch betrieben: sie (Sprachbiographien, ST) geben uns wieder, wie sprachpolitische Entscheidungen angekommen sind, wie/ob sie angenommen worden sind, wie sich überhaupt sprachlich-kommunikative Verhältnisse aus der Sicht der Masse der Akteure gestalten. Das wäre Geschichte von unten, die [...] Verweigerungen und Akzeptanzen der Betroffenen, kurz: ihren Umgang damit zeigt“ (Bochmann 2007:45).

Wo könnte diese Methode noch eingesetzt und zu einem Motor der Linguistik werden? Wie bereits zu Beginn geschildert, ist der Einsatz dieser Methode überall dort erfolversprechend, wo es zu größeren Brüchen

kam. Daher bietet die Region Niederschlesien mit dem in Europa in dieser Form fast einzigartigen vollständigen Bevölkerungsaustausch nach 1945 gute Bedingungen. Während im vorliegenden Artikel die Untersuchung der deutschen Seite der Sprachgeschichte von unten für die Region Niederschlesien skizziert werden konnte, sollte nicht vergessen werden, dass das Wissen über die Entstehung einer gemeinsamen Varietät der Bewohner der neuen polnischen Nord- und Westgebiete (also der ehemaligen deutschen Ostgebiete) nach wie vor gering ist, es gibt hierzu kaum Untersuchungen. Vermutlich werden hier weiße Flecken bestehen bleiben – im Lehrbuch zur historischen Grammatik der polnischen Sprache von Stanislaw Rospond (Rospond 1973) findet man auf der entsprechenden Abbildung zur regionalen Verteilung der polnischen Varietäten in den West- und Nordgebieten passenderweise auch weiße Flecken.

Vielleicht ist es in einem beschränkten Umfang noch möglich, Befragungen durchzuführen: Wie wuchs die neu zusammengemischte Bevölkerung der neuen polnischen Westgebiete sprachlich zu einer Einheit zusammen? Eventuell sind auch Rückschlüsse auf die sprachlichen Besonderheiten in den Herkunftsgebieten dieser Personen (also Zentralpolen, aber auch ehemalige polnische Ostgebiete) aus der Zeit vor 1945 möglich, die ja seitdem ihren Charakter ebenfalls stark bzw. völlig geändert haben.

Aber auch auf der individuellen Ebene gibt es Brüche und Diskontinuitäten, die zur verstärkten Reflexion über die Sprachverwendung anregen. Daher stellt die Untersuchung des Alltagssprachgebrauchs mithilfe der sprachbiographischen Herangehensweise eine wichtige Ergänzung zu den etablierten Formen der Sprachgeschichtsschreibung dar. Nicht zuletzt bietet sie die faszinierende Möglichkeit, der Sprachgeschichte geradezu beim Entstehen zuzusehen.

Literatur

- ADAMZIK Kirsten / ROOS Eva, 2002, Einleitung, in: Adamzik K./Roos E. (Hrsg.), Sprachbiographien. Neuchâtel: Institut de linguistique de l'Université de Neuchâtel (Bulletin VALS-ASLA, 76), S.VII–XIV.
- ASSMANN Jan, 1992, Das kulturelle Gedächtnis, München.
- BOCHMANN Klaus, 2007, Individuelle Erinnerung und Sprachgeschichte. Nachtrag zum Thema „Sprachgeschichte als erlebte Sozialgeschichte“, in: Bochmann K. (Hrsg.), Theorie(n) und Methoden der Sprachgeschichte, Leipzig/Stuttgart, S. 39–50.

- FIX Ulla, 1995, Das Generationengedächtnis und der Sprachwandel. Sprachbiographisches Erinnern als Methode zum Erfassen von Sprachgebrauchswandel, in: Lerchner G. (Hrsg.), Chronologische, areale und situative Varietäten des Deutschen in der Sprachhistoriographie, Frankfurt am Main/New York, S. 31–38.
- FIX Ulla / BARTH Dagmar, 2000, Sprachbiographien. Sprache und Sprachgebrauch vor und nach der Wende von 1989 im Erinnern und Erleben von Zeitzeugen aus der DDR. Inhalte und Analysen narrativ-diskursiver Interviews, Frankfurt am Main.
- FIX Ulla, 2010, Sprachbiographien als Zeugnisse von Sprachgebrauch und Sprachgebrauchsgeschichte. Rückblick und Versuch einer Standortbestimmung, in: LiLi - Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 40 (160), S. 10–28.
- HALBWACHS Maurice, 1967, Das kollektive Gedächtnis, Stuttgart.
- KALLMEYER Werner, 2005, Qualitative Methoden, in: Ammon U. (Hrsg.), Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. 2., komplett überarbeitete und erweiterte Auflage, Berlin/New York (Handbooks of linguistics and communication science 3.2), S. 978–991.
- MATTHEIER Klaus J., 1994, Sprachinseln und Sprachminderheiten. Theoretische und methodische Überlegungen zu ihrem Verständnis, in: Helfrich U. (Hrsg.), Mehrsprachigkeit in Europa, Hindernis oder Chance?, Wilhelmsfeld, S. 103–113.
- MAYRING Philipp, 2010, Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 10., neu ausgestattete Auflage, Weinheim.
- NIETHAMMER Lutz, 1985, Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „Oral History“, Frankfurt am Main.
- NIJAKOWSKI Lech, 2006, Status grup etnicznych oraz mniejszości narodowych i etnicznych w Polsce w świetle wyników Spisu Powszechnego z 2002 roku, in: Adamczuk L./Łodziński S. (Hrsg.), Mniejszości narodowe w Polsce w świetle Narodowego Spisu Powszechnego z 2002 roku, Warszawa, S. 143–170.
- ROSPOND Stanisław, 1973, Gramatyka historyczna języka polskiego, Warszawa.
- SCHÜTZE Fritz, 1983, Biographieforschung und narratives Interview, in: Neue Praxis 13 (3), S. 283–293. Online verfügbar unter <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-53147>.
- STEINKE Ines, 2005, Gütekriterien qualitativer Forschung, in: Flick U. (Hrsg.), Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg, S. 319–331.
- WIESINGER Peter, 1994, Zum gegenwärtigen Stand der phonetisch-phonologischen Dialektbeschreibung, in: Mattheier K./Wiesinger P. (Hrsg.), Dialektologie des Deutschen. Forschungsstand und Entwicklungstendenzen, Tübingen, S. 3–28.